

Das Kind

Autor(en): **Nora, A. de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS KIND

Von A. DE NORA

(Nachdruck verboten)

Schnee. — Unhörbar unendliches Niederrieseln von Flamm — aufwachsende Wattedecke über Gesims und Dach — Flockenmotten an kalte Scheiben gepreßt...

Durch die Scheibe eines Fensters im Gutshofe flimmert es gelb. Halbverhüllte Nachtampel- flamme, in deren Lichtkegel ein Kinderbett schwimmt. Und ein Kindergesicht auf reflektierenden Kissens. Wachweißes Antlitz mit tief- liegenden Augen — trockener Kelch eines Mundes, dem giftiger Hauch entströmt... kaum mehr entquillt... kaum mehr.

«Ist dies Schlaf?» fragt eine Frauenstimme aus dem Halbdunkel am Betrand.

Gegenüber antwortet die männliche eines Arztes: «Es ist noch Schlaf.»

«Was können wir tun, Doktor? Retten Sie mein Kind! Es muß gerettet werden! Es darf nicht sterben!»

Der Mann beugt sich über das kleine Geschöpf: «... gab Seruminspritzung — nun heißt es warten — Herzkraft genügt —»

«Wie lange warten?»
«Diese Nacht!»
«Schrecklichste der Nächte!»

«Heute?» Mit trostvoller Güte: «Sie vergessen! Heute ist heilige Nacht!»

Seine Hand greift liebkosend in die geschmückte Tanne am Fußende des Lagers, sie steht dort wie der Gevatter Tod im Märchen. Harrend auf die Augen des Kindes, aber die Augen suchen sie nicht. Harren auf Licht — aber niemand entbrennt ihre Kerzen. Harrend wie blind...

Die Mutter flüstert: «Jede andere würde ich nicht fürchten! Nur diese! Nur diese!»

Er erfaßt ihre Fäuste, die sie vor Gesicht schlägt: «Verzweifeln, weil Christabend ist? Gibt er nicht eher Hoffnung? Befriedet er nicht? Fühlen Sie, wie der Baum tröstet!»

Der Baum schüttelt sein Nadelkirren leise ins Gemach, wie Antwort. Herber Harzdüft atmet aus ihm. Fremdes Leben?

Aber die beiden achten nicht mehr auf ihn. Das Kind hat aufgestöhnt, seltsam rauhen Ton, wie aus der Kehle erwürgten Lammes. Der Körper wirft sich herum. Die Mutter tastet nach dem winzigen, schweißbepelerten Knöchelgelenk, schreit auf: «Ich spüre keinen Puls...»

Der Arzt drängt ihren suchenden Finger zur Seite, eine goldene Uhr blinkt. «Ich aber fühle ihn. Schwach, aber doch zählbar —»

Dunkles Haar der jungen Frau durchfliegt wie gespenstischer schwarzer Vogel den Lichtkreis, schleudert sich über die Hände, ein Mund bedeckt mit Küssen die kleine — und die große des Mannes. Dann ergreifen schmale Frauenfinger diese männlichen und ziehen sie heftig ans Herz:

«Du! — Hermann! — Sage mir: stirbt es? — Unser Kind? —» Sie hat sich aufgerichtet wie zum Tode Verurteilte den Gott der Gnade blickt sie ihn an...

Dies sind nicht mehr Mutter und Arzt — dies sind verbundene Menschen. — In der Ampol summt die Flamme verklungenes Lied:

Es war ein alter König —
Sein Haar war weiß, sein Bart war grau —
— — — — —
— — — — — eine junge Frau —
— — — — — ein blonder Page,

Der liebte die Königin...
So gehörten sie sich. — So trug sie sein Pfand.
— So wurde dies Kind.

Vier Jahre sind darüber hingeglitten — der Graue ist tot — die Frau Herrin des Gutes. Ihr größtes Gut im Gute, dieses kleine Mädchen, das heute — stirbt. «Glaubst du, daß Gott uns strafen kommt für die einstige Sünde?»

«Nein, Irma, wie soll Gott strafen, was er selbst gewollt?»

«Wollte er das?»
«Er will immer, daß Mütter sind. Er gab das natürliche Gesetz und muß wollen, daß es sich erfüllt.»

«Aber — durch Schuld?»
«Schuld ist Weg, nicht Wiege unseres Tums. Allen Schicksals Grund ist unser Wesen. Wir müssen, weil wir sind. Müssen aus der Türe, hinaus in den nächtlichen Schnee, dem Ziele zu, das wir nicht kennen. Auf Pfaden, die verschneit. Wenn wir den richtigen verlieren und auf anderen vorwärtskommen — Schuld?»

«Wir betrogen einen —»
«Er betrog dich. Um dein Glück, Mutter zu sein.»

«Ich betrog ihn. Um sein Recht, Vater zu sein.»

Sie drängt ihre Lippen an sein Ohr: «Du weißt nicht alles...»

Da wälzt sich das Kind auf die Schultern zurück, der Mund schnappt, als hasche ein Fischmäulchen. Dann fällt das Kinn herab und die Pupille öffnet sich weit — glanzlos — mattsilbernes Nichts.

Der Arzt prüft hastig das entfliehende Herzchen — Stahlnadel blitzt — sticht — Geruch von Kampfer. Heiße Tränen dampfen auf. Eine Weile nichts als stummes Handeln zweier Hirne, atemlose, planvoll-angstvolle Jagd um ein Menschensein.

Zarte Lungen beginnen wieder zu flattern, ein Lebensührlein tickt.

«Gewonnen?»

«Vielleicht. Wer kann solch erlöschende Flämmchen hüten vor nächstem Wind?»

Die Frau, fast lächelnd, doch jedes Lächeln gefriert auf der Trauer ihres Gesichtes: «Dich? Nein, höre! Die Alte las weiter: es steht aber auch ein junger neben dir. Ah der Blonde verdrängt den Grauen. Du empfängst anderes Erbe in deinen Schoß.»

Hoffig riß er die Geliebte an sich: «Verzeihe!» und sie fährt fort: «Ich fragte: das Schicksal des Kindes, weißt du auch dies? — Sie mischte die Karten von neuem und entzifferte: Blondes Mädchen: Herz sieben. Im ersten Jahr erkrankt es schwer. Genest. Im vierten, am Weihnachtsabend — weh! «Was steht im Zeichen?» — Sein Tod... Doch, es wäre zu retten. Siehst du, meine Karte Treff-As liegt dicht über der seinen. Ich kann sie deuten, kann beide Blätter vertauschen. Leg ich in diese Reihe Herz sieben, so

«Es geht um mein Leben ohnehin! Ich hole — auch hier mit den Tod.»

Da überwindet er sich: «Sei's, Dir zulieb. — Zu wem?»

Sie nennt einen Namen. Der Mann schreit auf. «Diese? Niemals! Die schlimme Verhöhnlerin ärztlicher Kunst! Massenbetrügerin! Sie spielte Komödie mit dir um Geld wie mit vielen. Zehmal stand sie vor Gericht. Ich darf nicht zu ihr — ich darf nicht!»

Das Haupt der Gequälten sinkt neben des Kindes Kopf, ihren Körper schüttelt die Mühle mah-lender Not. «Du mußt sterben,» schluchzte sie, «er darf dich nicht retten! Dein Vater darf dich nicht retten — aus Stolz!»

Ihre Worte ersticken im Weinen, ihre Liebkosungen ersticken das Kind. Der Tannenbaum rieselte Bernsteintränen herab, aus dem Dämmer winkten seine weißen Kerzen wie Totenfinger.

Dann bricht ein Männernacken nieder über Mutter und Kind, Lippen berühren das Haar der Frau — die Türe geht, fällt zu. Im Schnee verlieren sich gebändigte Schritte.

Es ist weit zum Hause der Alten. Weit weg im Dorfe am Wald. Als der Arzt sich nähert, weist ihm schon von ferne erleuchtetes Fenster des Erdgeschosses den Weg. Er kommt an. Drückt — noch einmal zögernd — Gesicht an die Scheibe. Sieht die Alte, im Ohrlehstuhl, an einem Tisch mit Karten. Vor ihr steht ein ärmliches Christbäumchen — hell lohend in Flammen. Lichter, niedergebrannt, entzündeten das Geäst. Der späte Besucher trifft eben ein um zu löschen. Denn die Alte schläft.

Türe aufreißen — Bäumchen zu Boden, Flammen zertreten, ist eins. Dann erblickte er die Karten. Vier Reihen. Der zweiten fehlt ein Blatt. In der dritten, dicht unter der Lücke, erkennt er Herz-Sieben. Nun will er die Schläferin wecken und sieht: sie — ist tot. Zwischen ihren erstarrten Fingern findet er Treff-As. Fast fliegt es wie Erlösung über ihn hin. Zwiesprache mit der alten Gegnerin bleibt ihm erspart. Schnell macht er sich auf den Rückweg.

Auch dort, dem Gutshofe nahe, hellschimmerndes Fenster, als Wegweiser in die Nacht. Die Helle entströmt dem Zimmer des kranken Kindes. Er fliegt die Treppen empor, am Fuße des Bettes leuchtet in Dutzend Kerzen der Baum. Die Mutter, selig, entzündet soeben das letzte Licht. Spiegelt sich's wirklich in Kinderaugen, die nicht mehr blind? Heben sich wirklich zwei kleine Arme verlangend ins Gold? Er traut seinen Sinnen kaum, doch ihm am Halse die geliebte Frau, jauchzt:

«Gereitet! Dank! Dank! Sieh, so wendet sich das Blatt!»

Er weiß, wer mit eigenen Händen es wendete...



Weihnachtsingen im Ranton Luzern

Nach einem Gemälde von H. Bachmann

Die Frau spricht, bebend vor Erregung und Angst: «Eine vermag es. Eine kenne ich, die es kann.»

Erstaunt blickt der Arzt auf, ohne die Finger vom Puls zu heben. Sie neigt sich zu ihm herunter:

«Diese eine wußte um dies Wesen, ehe es war. Sah dies ganz kleine Stück Leben offen vor sich bis zum heutigen Tag. Sie allein kann es halten.»

«Wer ist — sie?»
Der Frauenmund bebend: «Ich kannte sie nicht. Hatte nur von ihr gehört, durch andere. Von ihrer Sehergabe, rätselhaften Horoskopen, Wunderheilungen. Es geschah nicht lange, nachdem du in mein Dasein getreten. Ich liebte dich schon. Aber er, mein Mann, liebte mich ebenso, und in mir begann ein Widerstreit. Ich konnte nicht zweien gehören — dir und — ihm. Wem sollte ich mich lassen? Zu einem trieb mich mein Blut, an andern hielt mich mein Eid. Lügen wollte ich keinem. Da ging ich zu jener und fragte: «Frau, ich habe einen alten Mann, — und begehre ein Kind. Wird er es mir geben? Sage wahr!»

«Welche Torheit, Irma! Schicksal stellen auf den Kartengrund wahrsagenden Weibes!»
«Ich hörte dies: Du wirst ein Kind tragen — bald — von deinem Manne.»

Fährt der Arzt auf, seine Stimme bebte: «— so betrogst du mich?»

fällt ihm nichts als Glück und langes Leben. — Besann sich eine Weile: Gut! Wenn es soweit ist, komme! — Ich ging...»

«Und...» — «Alles traf ein. Du selber warst beim ersten Male ihr Arzt, und du bist es wieder zum letzten Male! Denn es geht fort! Siehst du nicht? Unser Kind ist verloren!» Sie macht sich los, beschwört ihn: «Hilf uns! So oder so! Versagt deine Kunst, rufe die Alte!»

«Wahnsinn!» erwidert er. «Durch Zauberei Menschenleben retten zu wollen ist kein anderer Wahnsinn, wie daß durch Zauberei Hexen Menschen getötet! Was höchste Erfahrung und Wissen nicht vermochten, soll es der Spruch einer Schwindlerin zwingen?»

«Wenn Wirklichkeit machtlos, kann nur das Wunder noch wirken!»

«Es gibt keine Wunder!» Leidenschaftliche Entgegnung: «Ich glaube daran! Laß mich daran glauben! Widerlege mich wenigstens nur durch die Tat. Bring mir die Alte! Erweist sie sich machtlos, stirbt trotzdem das Kind...»

«So befehlt sie auch dann noch recht, nicht wahr? Schlaue Ausgesonnenen, gewiß!» — «Sie weiß mehr als die Wissenden. Kann mehr als die Kunst. Geh — wenn du mich liebst!»

«Ich liebe dich — aber kann nicht!»

«Gut. Bleibe beim Kinde. Ich selber suche sie auf.»

«Du holst dir den Tod in der Kälte und holst ihn — umsonst!»

Frauenwille - Gotteswille

Von Carry Brachvogel

Um die Weihnachtszeit herum pflegen die literarischen unter den neun Museen arg verstümmt zu werden. Da setzen sich nämlich hundert und aberhundert Federn und Schreibmaschinen in Bewegung, um die übliche Weihnachtsgeschichte zu schreiben: Liebe mit Hindernissen... Ehe mit Mißverständnissen... Verlorener Sohn... Verlorene Existenz... Plötzliche Wendung... Die Hindernisse verschwinden... Die Mißverständnisse klären sich auf... Der verlorene Sohn wird ein Prachtmensch... Die Existenz nimmt einen Aufstieg... Rührung, Weihnachtsbaum... «Friede auf Erden.»

Als besagte literarische Museen sich einmal im intimen Kreise höchst ungnädig über diese Springflut der Christtagliteratur äußerten, sagte die gewaltigste Feder unter ihnen, Clio, leicht erröthend:

«Ich habe auch einmal eine Weihnachtsgeschichte geschrieben!»

Die Schwestern vom Parnaß sahen sie erstaunt und ungläubig an:

«Du? Das ist nicht möglich! Du schreibst doch nur die großen Geschicke der Völker...»

Clio aber sagte nachdenklich: «Das tue ich im allgemeinen. Zuweilen aber reizt es mich, meine allzu ernsthaften Seiten mit einer kleinen heiteren Randzeichnung zu beleben. Ein Stückchen scheinbar kleiner Menschlichkeit, dessen Herzschlag in tausend und abertausend Herzen ein Echo findet... ein Mächtiger, den eine zarte, kluge Frau hinter Licht führt... Hochzeitskerzen, deren Wärme alten Groll und Haß zum

(Fortsetzung auf Seite 5)